

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
Fachbereich Sozialwissenschaften  
Sommersemester 1998

## **Das Dorf**

Gabi Vetsch  
Zur Sozialstruktur Deutschlands  
2. Semester

# **Inhaltsverzeichnis**

## **I. Geschichte**

- 1.1. Alteuropäisches Bauerntum bis zum 16. Jahrhundert Seite -1-
- 1.2. Das Bauerntum im Modernisierungsprozeß des 17. und 18. Jahrhundert Seite -3-
- 1.3. Die Zeit der Bauernbefreiung und der beschleunigten wirtschaftlichen Entwicklung  
Seite -5-
- 1.4. Bäuerliche Landwirtschaft in der wirtschaftlichen und nationalen Krise Seite -6-
- 1.5. Der agrarindustrielle Wandel nach 1945 eite -8-

## **II. Aspekte des dörflichen Lebens**

- 2.1. Die traditionelle Bauernfamilie Seite-10-
- 2.2. Die Bindung der Bevölkerung an die Institution Kirche Seite-12-
- 2.3. Die Nachbarschaft Seite-14-
- 2.4. Die Vereine als Produkt sozialer Differenzierung Seite-16-

## **III. Das Dorf im 21. Jahrhundert**

- 3.1. Fallbeispiel: Neu Wulmstorf, Kreis Harburg Seite-18-
- 3.2. Zukunftsperspektiven des Dorfes Seite-20-
- Literaturliste Seite-21-

# Das Dorf

## I. Geschichte

### 1.1. Alteuropäisches Bauerntum bis 16. Jahrhundert<sup>1</sup>

Der größte Teil der dörflichen Bevölkerung lebte traditioneller Weise von der Landwirtschaft und ihr Leben war stark von der Arbeit geprägt. Aus diesem Grund möchte ich an dieser Stelle zunächst auf die Entwicklung der Landwirtschaft eingehen und aufzeichnen, wie diese sich verändert hat und welche Auswirkungen diese Veränderungen auf das Leben der Bauern hatten.

Besonderen Einfluß auf die agrarische Anbauordnung bis zum 16. Jahrhundert hatte die enge Verbindung von Glaubens- und Wirtschaftssystem, die sich vor allem in den religiös beeinflussten Eßgewohnheiten äußerte. Die germanische Tradition, in erster Linie tierische Produkte zu konsumieren, wurde von einem antik-christlich geprägten Speiseplan verdrängt, in dessen Zentrum das Brot stand(→ Abendmahl).

Obgleich die klimatischen Gegebenheiten Westeuropas nicht unbedingt günstig für den Getreideanbau waren, konnte er sich dennoch durchsetzen. Es fand eine Art Dreigliederung der alteuropäischen Agrarwirtschaft statt, deren Teilbereiche Getreideanbau, extensive Viehwirtschaft und intensive Sonderkulturen waren.

Die Feld-Graswirtschaft der Germanen wurde abgelöst von der Dreifelderwirtschaft, der Bearbeitung der Felder im dreijährigen Turnus von Wintersaat, Sommersaat und Brache. Die stärkere Betonung des Ackerbaus wird also deutlich.

Die Substanz der Wirtschaft im Feudalismus war die Landwirtschaft, doch die ökonomische Dynamik ging von der Stadt mit Geldwirtschaft und Handel aus. Der Adel verlor mehr und mehr das Interesse an der Eigenbewirtschaftung und konzentrierte sich statt dessen auf die Abgaben der Bauern.

Bei geringer räumlicher Distanz von Land und Stadt bildeten sich Eigenarten der Agrarstruktur aus. Adelsgüter werden zur Pacht vergeben, die Vererbung von Betrieben im bäuerlichen Eigentum ist bestimmt von der Realteilung und die Markimpulse, die von der Stadt ausgehen, fördern den Ausbau von Sonderkulturen, wie Obst, Gemüse und Wein. In Bereichen, in denen es wenig Arbeitsplätze gab und die Stadt und Geldwirtschaft unterentwickelt war, hatte sogar der Adel Interesse daran, die Landbevölkerung als Leibeigene bzw. Erbuntertänige zu halten. Der wirklich autonome Bauer konnte sich im Abstand zur Stadt und zum selbstwirtschaftenden Adel erhalten und bilden.

Betrachtet man die in der Landwirtschaft tätigen Bürger zu dieser Zeit, so ergibt sich eine Typendreiheit von freien Eigentümern und Pächtern, durch Eigentums- und Lehensrecht gebundener, aber betriebswirtschaftlich eigenständiger Nutzern und Besitzern und abhängigen und unfreien Landarbeitern, die zum Teil Selbstversorgungswirtschaft betrieben.

---

<sup>1</sup> Hildenbrand; Bohler, 1992: Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß. Frankfurt: Campus

## 1.2. Das Bauerntum im Modernisierungsprozeß des 17. und 18. Jahrhunderts

Der Bauer kann als kein besonders aktives Element der Rationalisierung bezeichnet werden. Die Anbauordnung wurde ihm von der Herrschaft auferlegt, neue Methoden wurden von den Mönchen vorgeführt und die altgermanische Realteilung wurde durch Eingliederung in das System des Lehensrechts beseitigt. Dennoch nimmt auch das Agrarsystem teil am Rationalisierungs- und Modernisierungsprozeß, was jedoch nur möglich ist durch soziale Strukturelemente wie kapitalistische Weltwirtschaft, Demokratisierung politischer Macht und Positivierung des Rechts.<sup>2</sup>

Die Differenz von Gemeinde- und Privatwirtschaft wurde aufgehoben, was zum Teil auf Kosten der unterbäuerlichen Schicht und den nicht vollberechtigten Dorfbewohnern geschah. Neben Wiesen- und Ackerbau und Vieh- und Getreidewirtschaft gewann nun auch das Brachfeld an Bedeutung. Der Anbau von Futterpflanzen im Brachfeld machte die Stallfütterung des Mastviehs möglich.

Durch mehr gewonnen Gülle und Dung konnte die Bodenqualität verbessert werden, was sich wiederum in höheren Erträgen niederschlug. Mehr Produkte für den Marktverkauf, die mehr Einnahmen für den Bauern bedeuteten, waren folglich die Auswirkungen des kontinuierlichen Ackerbaus.

Landwirtschaft, Außenhandel und Verkehr waren wesentliche Faktoren für die Entwicklung auf wirtschaftlicher Ebene und keinesfalls die Großindustrie. Die frühe rationelle Landwirtschaft war also eine Bedingung der industriellen Revolution. Die Ertragssteigerungen machten es der entfalteten Bauernwirtschaft möglich, eine beschleunigt wachsende Stadtbevölkerung zu ernähren. Für die Bauern der rationellen Landwirtschaft wandelte sich die dominant-ständische Arbeitsteilung entscheidend in Richtung einer ökonomisch-gesellschaftlichen Arbeitsteilung.<sup>3</sup>

Ferner kann beobachtet werden, daß sich der Bauer aus der Beherrschung durch die Naturkräfte gelöst hat, ohne aber technische Mittel zur Beherrschung der Natur einzusetzen. Er mußte sich zwar immer noch in den Kreislauf der Natur einfügen, aber er kann schon das Beste daraus machen. Naturkreisläufe setzen sich fort im Betriebskreislauf und gewinnen an Einfluß auf das bäuerliche Denken und Wissen.

---

<sup>2</sup>Hildebrand; Bohler, 1992. Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß. Frankfurt: Campus, S. 31

<sup>3</sup>Hildebrand, Bohler, 1992: Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß. Frankfurt: Campus, S. 33

Nur so ist es dem Bauer zu dieser Zeit möglich, einen maximalen Ertrag zu erwirtschaften. Das Ziel des größtmöglichen Ertrags ist zwar nur durch Ausbeutung der Natur für menschliche Zwecke möglich, die Natur jedoch wird nicht zerstört. Dies ändert sich dann in der folgenden Epoche des technischen Zeitalters.

### **1.3. Die Zeit der Bauernbefreiung und der beschleunigten wirtschaftlichen**

#### **Entwicklung ( 1800 - 1875)**

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war der Bauer Spielball der Herrschaft und hatte so gut wie keinen Einfluß, wenn man von wenigen kommunalpolitischen Ausnahmen absieht. Die Bauernbefreiung war jedoch nicht Folge von Aufständen und Revolutionen von Seiten der Bauernschaft und der Landbevölkerung, sondern war vielmehr eine Konsequenz des Modernisierungsinteresses der in einer neuen Konkurrenz stehenden Staaten des deutschen Bundes. Neue staatliche Aufgaben sollten in erster Linie mit Mitteln aus dem Landwirtschaftssektor finanziert werden, wirtschaftliche und fiskalische Effizienzgesichtspunkte gewannen an Bedeutung.<sup>4</sup>

Man glaubte, daß individuelle Freiheit mit mehr Leistungskraft einher ging und so kam es im Rahmen der Bauernbefreiung zur Aufhebung der feudalen Bindungen und Beschränkungen der Bauern. Die persönliche Unfreiheit wurde beseitigt und der von den Bauern bewirtschaftete Boden ging in ihren Besitz über. Da es sich, wie bereits angeführt, bei der Bauernbefreiung nicht um einen revolutionären Akt hielt, sondern um ein staatlich-bürokratisches Verfahren, mußten Grund- und Gutsherren entschädigt werden.

Institutionelle Hemmnisse waren beseitigt und die Agrarwirtschaft konnte sich weiter entwickeln, was sich in einem stetigen Produktionsanstieg der deutschen Landwirtschaft im 19. Jahrhundert niederschlug. Es konnte fortan nicht nur die steigende Industriebevölkerung ernährt werden, sondern es konnten auch Nahrungsmittel exportiert werden.

Während dieser Zeit veränderte sich auch der Produktionsapparat. Die Ausstattung mit mechanischen Gerät, wie zum Beispiel dem Pflug, verbesserte sich allmählich. Das Einsetzen chemischer Mittel im Anbau war vor der Jahrhundertwende selten und nur in Ausnahmefällen und -regionen anzutreffen.

Bis zum 19. Jahrhundert stieg die Bevölkerung weiter an und da die Landwirtschaft wegen der Gebundenheit der Produktionsweise nicht beliebig viele Arbeitsplätze bot, mußten die Arbeitsfähigen, die nicht in der Landwirtschaft unterkamen, als Arbeiter in die Zentren gehen oder auswandern. Um 1850 sinkt der Anteil der Agrarbevölkerung unter 50%. Ein Gefälle von Zentrum und Peripherie war nicht mehr zu übersehen. Entwicklung, Fortschritt, Arbeit und Reichtum waren eng verbunden mit der industrialisierten Stadt.

---

<sup>4</sup>Hildebrand, Bohler, 1992: Bauernfamilien im Modernisierungsprozess. Frankfurt: Campus, S. 34

#### **1.4. Bäuerliche Landwirtschaft in der wirtschaftlichen und nationalen Krise (1875-1945)**

Die innerbetrieblichen Veränderungen, welche die rationellen Landwirtschaftsreformen mit sich brachten, schienen nach außen hin Tradition und Fortschritt miteinander harmonisieren zu lassen, da eine kontinuierliche wirtschaftliche Leistungssteigerung zu verzeichnen war. Diese Entwicklung war aber in den 1870er Jahren beendet und die neuen Verkehrsverhältnisse ermöglichten es, billige Importe aus Übersee nach Deutschland einzuführen. Die deutsche Landwirtschaft geriet unter Druck.

Die Aspekte Standort und Marktnähe verloren an Bedeutung und wichtiger wurde die Kapitalausstattung. Die weitere Produktionssteigerung begünstigte weniger die kleineren arbeitsintensiven bäuerlichen Betriebe, sondern vielmehr die kapitalintensiven Großbetriebe. Verstärkt wurde die Entwicklung noch durch die Verknappung und Verteuerung des Arbeitskräfteangebots auf dem Land. Die Wandlungen der Produktions- und Konkurrenzverhältnisse konfrontierten die Bauern mit Prinzipien, die ihnen wesensfremd erscheinen mußten. „Es wurde prinzipiell die Notwendigkeit einer rationalen betrieblichen Kapitalabrechnung gesetzt. Sie war das betriebswirtschaftliche Komplement zu der spätestens in der rationellen Wirtschaftsform allgemein üblich gewordenen Teilnahme der Bauern am Marktgeschehen und der Geldwirtschaft.“<sup>5</sup>

Zudem orientierte sich die Modernisierung der landwirtschaftlichen Produktion nicht länger an der Biologie, die mit ihrem, an Naturkreisläufen ansetzenden Erkenntnisprogramm in einer hohen Affinität zur Wirtschaftsform der rationellen Landwirtschaft stand. Neue Leitwissenschaften wurden die Physik und die Chemie. Maschinen wurden nur noch nach physikalischen Gesetzen konstruiert und künstliche Düngung wurde immer wichtiger.

Die verstärkte Industrialisierung nach der Reichsgründung brachte zahlreiche Arbeitsplätze in den Städten für die ländliche Unterschicht mit sich. Eine verstärkte Abwanderung in die Städte hält an. Die städtischen Löhne drückten die landwirtschaftlichen Löhne in Richtung Existenzminimum.

In dieser Periode geht ein Landbevölkerungszyklus zu Ende, der in der Mitte des 18. Jahrhunderts mit dem säkularen Bevölkerungsanstieg begann, im 19. Jahrhundert vor allem durch die Zunahme der nicht- und unterbäuerlichen Schichten geprägt war und jetzt wieder in eine Reduktion der Landbevölkerung auf den landwirtschaftlich-bäuerlichen Kern mündete.

---

<sup>5</sup>Hildenbrand; Bohler, 1992: Bauernfamilien im Modernisierungsprozess. Frankfurt: Campus, S. 38



Man spricht daher in diesem Zusammenhang auch von einer Verbauerung des Dorfes, der zum Teil mit einer kulturellen Verarmung des Landes und des Dorfes einher geht.

Die sozialen Ergänzungs- und Austauschverhältnisse gingen zurück und nicht zuletzt auch, weil die Bauern nicht länger die vielseitigen Selbstversorger und brauchtümligen Alltagskulturträger des 18. Jahrhunderts waren, sondern Spezialisten, die im Rahmen der ökonomischen Arbeitsteilung wirtschafteten.

Als Reaktion auf die neuen wirtschaftlichen wurden die politischen Interessen der Landwirtschaft neu strukturiert und organisiert. Fremde Einflüsse und Einfuhren sollten abgewehrt werden. „Autarkie war das Schlagwort, Subventions- und Schutzzollpolitik das Interesse.“<sup>6</sup>

Diese nationale Schutzzoll- und Autarkiepolitik hat für 2-3 Wirtschaftsgenerationen eine Anpassung an die neuen Wirtschaftsverhältnisse verhindert, deren Folgen die Landwirtschaft in der Zeit nach 1945 tragen mußte.

---

<sup>6</sup>Hildenbrand; Bohler, 1992: Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß. Frankfurt: Campus, S. 39

## **1.5. Die Bauernwirtschaft im beschleunigten agrarindustriellen Wandel nach 1945**

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg blieb die Eigenständigkeit des Dorfes als besondere Siedlungsform, deren soziale und ökonomische Grundlage die landwirtschaftliche Produktion und ein darauf bezogenes dörfliches Handwerk waren, weitgehend erhalten.<sup>7</sup> Die Produktion wurde durch Kunstdünger und die Einführung Traktor und Dreschmaschinen zwar rationeller, doch die traditionelle soziale Struktur des Dorfes blieb unangetastet, da sich diese technischen Errungenschaften nicht auf die Struktur der agrarischen Produktionsweisen auswirkte. Diese waren weiterhin bestimmt von dem Wetter und den Jahreszeiten und von einem hohen Bedarf an ständigen und unständigen Arbeitskräften.

Erst seit den 50er Jahren findet im Laufe des allgemeinen wirtschaftlichen Wachstums eine grundlegende Umwälzung der agrarischen Produktionsweise statt. Lohnarbeiter wurden durch immer teurere und kompliziertere Maschinen ersetzt und das traditionelle Dorfhandwerk war kaum noch in der Lage diese zu reparieren und zu erhalten. Die Düngemittel- und Landmaschinenindustrie erhielt eine immer größere Bedeutung für den landwirtschaftlichen Produktionsprozeß. Eine Art Verlust der Einheit der Bauernwirtschaft war nun in verschiedenen Bereichen festzustellen. Mit der Chemisierung der Agrarprodukten löste sich die Landwirtschaft aus den naturgegebenen Kreisläufen. Hinzu kam die Aufgabe eines systematischen Betriebskreislaufes, durch etwa Anbauspezialisierung, Trennung von Tier- und Pflanzenproduktion. Die Bauern verloren zudem immer mehr an Selbständigkeit und das bäuerliche Erfahrungs- und Traditionswissen wurde durch wissenschaftliche Erkenntnisse ersetzt.

Die Bauern waren vollkommen in ein industriewirtschaftliches Gesellschaftssystem eingebunden, welches sie vom Markt abhängig machte und auch ihre Maschinen konnten nur mit Fremdenergie betrieben werden. Der Einfluss der Verarbeitungs- und Vermarktungsindustrie auf die landwirtschaftlichen Produkte war nicht mehr zu übersehen.

Diese Entwicklung hatte zur Folge, dass es zu einer Art Erosion des alten dörflichen Sozialgefüges kam. Der ökonomische Bedeutungsverlust der Landwirtschaft geht einher mit der Abnahme der dominierenden Stellung der Bauern.

Landarbeiter, Kleinbauern und Handwerker verließen das Dorf oder pendelten in Industrieorte zur Arbeit. Der Ausbau des Verkehrsnetzes verknüpfte auch kleinste Siedlungen mit städtischen Zentren. Fernsehen und andere Medien verbreiteten städtische Standards selbst in

---

<sup>7</sup>Reineke, Karsten, 1983: Annäherungen an das Dorf. Hannover: Fackelträger-Verlag. S. 115

das abgelegenste Dorf und traten in Konkurrenz mit den traditionellen Werten. Durch die Gebiets- und Verwaltungsreform wurde den Dörfern auch noch die politische Eigenständigkeit genommen und das Dorf wurde zur Ortschaft.<sup>8</sup>

Waren noch in den 50er Jahren viele Dörfer in der Bundesrepublik relativ eigenständig, so gibt es dies heute nicht mehr. Der Vergesellschaftungsprozess des ländlichen Raums ist jedoch keinesfalls einheitlich verlaufen, sondern wurde beeinflusst von regionalen landwirtschaftlichen Besonderheiten, Bodenqualität und der Entfernung zu den Städten und Ballungszentren. Auch die Betriebsgrößen, die wesentlich vom jeweiligen Erbrecht abhingen, waren von Bedeutung für die Entwicklung des Dorfes.

Überschaut man den Prozeß der Modernisierung in der Landwirtschaft, so sind hinsichtlich der Produktionsweise drei Stufen zu erkennen. Die traditionelle Dreifelderwirtschaft mit extensiver Getreidewirtschaft (vor den Agrarreformen) wird abgelöst von der rationellen Landwirtschaft (verbesserte Dreifelderwirtschaft, intensive Viehwirtschaft) und endet schließlich mit der technisierten Landwirtschaft, die ihre Ansätze schon im 19. Jahrhundert hatte, sich aber erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchsetzt.

---

<sup>8</sup>Reineke, Karsten, 1983: Annäherungen an das Dorf. Hannover: Fackelträger-Verlag, S.116

## II. Aspekte des dörflichen Lebens

### 2.1. Die traditionelle Bauernfamilie

In der Regel gehörte der traditionelle Dorfbewohner einer Drei-Generationen-Großfamilie an, in der die bäuerliche Arbeit kooperativ geleistet wurde.<sup>9</sup> Die Produktion war hauptsächlich gebrauchswertorientiert und sie diente in erster Linie der Selbstversorgung und man war froh, wenn für alle ausreichend Nahrung vorhanden war.

Die Männer erledigten in erster Linie die Feldarbeit. Kinder und Greise hatten je nach ihren persönlichen Möglichkeiten Zuarbeit zu leisten. Sie mußten etwa in den Wald gehen, Holz machen, Laub sammeln, Ähren lesen, Garben binden und das Gespann führen.

Der Wirkungskreis der Frauen beschränkte sich auf die Tätigkeiten in und um das Haus. Sie kümmerten sich um die Gartenarbeit, die Milchwirtschaft und Kleinviehhaltung und um die Herstellung von Kleidung und Wäsche. Zum Teil mußten sie in Spitzenzeiten auch mit auf das Feld und übernahm dort meistens die leichteren Arbeiten. Schließlich kümmerten sie sich auch noch um die Kinder, die auch ein Grund dafür waren, daß sie ins Haus verwiesen wurden.

Das Ordnungsprinzip innerhalb der Familie war patriarchalisch bestimmt.<sup>10</sup> Der älteste Mann in der Familie hatte die höchste Autorität inne und er konnte Sanktionen verhängen. Diese Position liegt in der vorindustriellen Gesellschaft begründet, in der sich nur wenige Neuerungen durchsetzen konnten und der alte Mensch meistens überlegene Stellungen, wie die des Lehrers, Bewahrers oder Weisen für sich in Anspruch nahm und eine Art Vorbildfunktion für die nachkommende Generation übernahm.

Der Hausvater war so lange Oberhaupt der Familie bis er übergab. Der Hof wurde dann in gleich große Stücke unterteilt und unter allen Kindern aufgeteilt. Dieses Prinzip der Realteilung war in den letzten Jahrhundert in Deutschland das gängige Vererbungsprinzip.

Der Vater versuchte diesen Termin so weit wie möglich hinaus zu zögern und so kam es, daß er oftmals erst als Greis seinen Kindern den Hof übergab.

Solange sich der Hof noch in seinem Besitz befand, hatte er eine Art Pfand, denn erst bei der Übergabe wurde aus dem Herren ein Abhängiger. Er konnte mit Enterbung drohen und hatte

---

<sup>9</sup> A. Illien, U. Jeggle, 1978: Leben auf dem Dorf. Opladen, S.54

<sup>10</sup> Kappe, Knappstein, 1975: Grundformen der Gemeinde: Großstadt und Dorf. Opladen: Leske und Budrich, S.63

so seine Kinder in der Hand. Überspannte er den Bogen aber, so konnte es passieren, daß er nach der Übergabe die Rache seiner Kinder zu spüren bekam. Diese waren nämlich seine einzige Altersversorgung und obgleich deren Pflicht vertraglich festgehalten war, blieb im vertraglichen Rahmen genügend Spielraum für Racheakte.

Nicht erberechtigte Familienmitglieder verblieben in Regel der auf dem Hof des Bruders und im Fall von Krankheit, Invalidität oder Alter wurde dort dann auch für sie gesorgt. Die Großfamilie kann also durchaus als Erwerbs- und Sicherungsverband bezeichnet werden.

Jeder war von jedem abhängig und diese Tatsache machte es besonders schwierig, sich aus dem Familienverband zu lösen.

Man sollte jedoch das Bild der traditionellen Bauernfamilie nicht romantisieren.<sup>11</sup> Gezählt wurden in der Regel nur die arbeitsfähigen Kinder, die jungen waren eher lästig und waren höchstens eine Zukunftsinvestition. Die Beziehungen der Hofbewohner zueinander waren kaum emotional, sondern vielmehr Instrumental: „Wer gut arbeitete und anspruchslos war, der galt etwas, nicht aber die Persönlichkeit.“

---

<sup>11</sup>Brüggemann; Riehle, 1986: Das Dorf: Frankfurt: Campus

## **2.2. Die Bindung der Bevölkerung an die Institution Kirche**

Betrachtet man Kleinbauerngemeinden im 19. Jahrhundert, so wird deutlich, daß die Kirche damals im geistigen und sozialen Mittelpunkt der Gemeinde lag. Die Kirche befriedigte damals nicht nur ein religiöses, sondern auch ein kulturelles, gesellschaftliches, erzieherisches und sozialfürsorgliches Bedürfnis.<sup>12</sup>

Die Gebote und Forderungen der Kirche bestimmten das Verhalten der Menschen nicht nur bei der Gotteserziehung, sondern auch in Bereichen, die heute kaum noch in Verbindung mit der Kirche stehen, wie etwa Familienleben, Beruf, Kindererziehung und Freizeitgestaltung.

Im Leben der Dorfbewohner war der Kirchgang eine Art gesellschaftliches Ereignis und zudem meist das einzige in der Woche. Die besten Kleider wurden angezogen und man hatte Gelegenheit mit entfernten Nachbarn sprechen. Hinzu kam, daß die Bibel häufig die einzige Lektüre der Einwohner war.

Obwohl der Pfarrer unterstes Glied der kirchlichen Hierarchie war, so war er doch Mittelpunkt der Kirchengemeinde und hatte unbestritten die Spitzenautorität im Dorf inne. Hierbei unterscheidet sich die Stellung des evangelischen Pfarrers jedoch von der des katholischen. Der evangelische Pfarrer ist erster Diener seiner Gemeinde und hat wie jeder andere Mensch einen Beruf erlernt, den Beruf des Pfarrers. Er ist zudem in gewisser Weise von seiner Gemeinde abhängig und muß Rücksicht auf ihre Wünsche nehmen.

Der katholische Geistliche hingegen ist ein Geweihter und unterscheidet sich durch diese Weihe von den anderen Sterblichen. Er ist eine Art Mittler zwischen dem Laien und Gott. Diese formalen Unterschiede treten im Leben der Gemeinde jedoch in den Hintergrund und sowohl an den katholischen wie auch an den evangelischen Geistlichen werden ähnliche Forderungen gestellt.

Da der Pfarrer zugleich Ortschaftsinspektor war, konnte er die Erziehung im kirchlichen Sinn beeinflussen. Auch Arme und Bedürftige suchten nicht nur Hilfe in der Familie oder bei der Armenkasse der Gemeinde, sondern wandten sich auch an das Pfarrhaus. Diese vielseitigen Funktionen der Kirche im Dorf ermöglichten es ihr, sich die Zentralstellung zu sichern.

---

<sup>12</sup> Wurzbacher, Gerhard, 1961: Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung: Enke Verlag Stuttgart

Als Indiz für die Bindung der Bevölkerung an die Kirche kann man die Häufigkeit des Kirchgangs betrachten. Durch den Kirchgang wird die Zugehörigkeit zur Kirche regelmäßig manifestiert.

Im Laufe der Jahrzehnte ist der Funktionsreichtum der Kirche auf dem Land deutlich zurück gegangen. Der Pfarrer hat seine führende Stellung auf anderen sozialen Gebieten als dem kirchlichen Gebiet weitgehend eingebüßt. Die Kirche ist zu einer sozialen Institution unter anderen in der Gemeinde geworden und ist somit nicht mehr das Zentrum der Kleinbauerngemeinde.

### 2.3. Die Nachbarschaft

In der vorindustriellen Gesellschaft stand die wechselseitige Arbeitshilfe der landwirtschaftlichen Erwerbsbevölkerung an erster Stelle. Es ist zu beobachten, daß in Dörfern mit einem größeren landwirtschaftlichen Erwerbsbevölkerungsanteil die nachbarschaftlichen Kontakte stärker ausgeprägt waren als in den übrigen Dörfern.<sup>13</sup> Diese Eingliederung ist vorwiegend wirtschaftlich bedingt.

Je nach Arbeitsanfall halfen zwei bis drei Familien einander beim Setzen der Früchte, beim Ernten oder beim Dreschen. Auch das Verleihen von Werkzeug, Gerät oder auch Zugvieh gehörte zur Nachbarschaftshilfe. Traditioneller Weise erledigte man Arbeiten, die sich gemeinsam durchführen ließen, in kleinen oder größeren nachbarlichen Arbeitsgruppen. An Herbst- oder Winterabenden trafen sich die Mädchen und Frauen zum Schälen, Schneiden und Dörren des Obstes oder zum Spinnen, Stopfen und Stricken.<sup>14</sup>

Die nachbarschaftliche Arbeitshilfe wurde mit der fortschreitenden Mechanisierung der Höfe immer entbehrlicher. Damit wollte man nicht zuletzt eine Unabhängigkeit von Arbeitskräften, nachbarschaftlicher Bereitwilligkeit und dem Austausch von Arbeitsstunden erreichen.

Mit der Abwanderung der agrarischen Arbeitskräfte und dem Einzug der Landmaschinenteknik im Dorf wurden aber auch neue Formen nachbarschaftlichen Zusammenwirkens geschaffen.<sup>15</sup> Man tauschte Ersatzteile aus oder half sich gegenseitig bei der Reparatur der Maschinen. Im kleinbäuerlichen Bereich war es auch nicht selten, daß sich mehrere Hofbesitzer gemeinsam in eine Maschine investierten, weil eine Einzelanschaffung unrentabel wäre. Hieraus ergeben sich regelmäßige Kooperationsformen.<sup>16</sup>

Während man früher in Katastrophenfällen, wie etwa Zerstörung der Hofgebäude durch Blitzschlag, auf den materiellen und arbeitsmässigen Einsatz der Nachbarschaft angewiesen war, so ist diese Form der Nachbarschaft von der Entwicklung überholt worden.

---

3<sup>13</sup>Kromka, Franz, 1975: Soziokulturelle Integration und Machtverhältnisse in ehemals kleinbäuerlichen Dörfern. Bonn: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie e.V., S. 47

4<sup>14</sup>Wurzbacher, Gerhard, 1961: Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung. Stuttgart: Enke Verlag, S. 113

5<sup>15</sup>Kappe, Knappstein, 1975: Grundformen der Gemeinde: Großstadt und Dorf. Opladen: Leske und Budrich, S. 79



Versicherungen mit einem weitgespannten Risikoausgleich sind an die Stelle der traditionellen Sicherungen getreten.<sup>17</sup>

Auch die fest verankerte Teilnahme der Nachbarschaft an bedeutenden Familienergebnissen wie Hochzeit, Geburt und Todesfällen ließ im Durchschnitt an Intensität nach. Hinzu kam, daß nicht mehr die gesamte Nachbarschaft mit der früheren Selbstverständlichkeit bei Familienfestlichkeiten zu Gast war und man selbst in bäuerlichen Kreisen mehr und mehr selektiv bei Einladungen verfuhr.

Dennoch ist der nachbarschaftliche Kontakt im Dorf immer noch enger geknüpft als in den Städten. Dies liegt nicht zuletzt darin begründet, daß existentielle Ereignisse wie etwa Geburten oder Sterbefälle auf dem Land noch häufig im Haus stattfinden, während man in den Städten eine Hinauslagerung solcher Ereignisse aus dem Haus beobachten kann.

Bei einem Todesfall hatten die Nachbarn dafür zu sorgen, daß „der Tote auf die Bahre kam“<sup>18</sup> und bei Taufe, Konfirmation und Hochzeit wurden von der Nachbarschaft Geschenke gebracht.

Ogleich in fast allen Dörfern nachbarliche Hilfeleistungen erhalten blieben, so ist doch eine deutliche Differenzierung in der Intensität eingetreten.<sup>19</sup> Ein völliger Abbruch der Beziehungen kommt jedoch nur selten zustande und folglich sind Dorfbewohner seltener mit einer isolierende Anonymität konfrontiert, wie in grossen Städten vorzufinden ist.

---

<sup>6</sup> <sup>16</sup>Aschenbrenner, Kappe, 1965: Großstadt und Dorf als Typen der Gemeinde. Opladen: Leske Verlag

<sup>7</sup> <sup>17</sup>Kappe, Knappstein, 1975: Grundformen der Gemeinde: Großstadt und Dorf. Opladen: Leske und Budrich

<sup>8</sup> <sup>18</sup>Wurzbacher, Gerhard, 1961: Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung. Stuttgart: Enke Verlag, S. 113

## **2.4. Die Vereine als Produkt sozialer Differenzierung**

Nachbarschaft und Kirche haben ihre umfassende Bedeutung für viele Dorfbewohner dadurch eingebüßt, daß ihre geselligen Funktionen verloren gingen. Die Freizeitansprüche der Dorfbewohner vermehrten sich aber und so entfaltete sich im Laufe des 18. Jahrhunderts und vor allem im 19. Jahrhundert in Deutschland ein neues Vereinswesen. Als neuer institutioneller Rahmen zur Erfüllung der Bedürfnisse zur Freizeitgestaltung entwickelten sich auch im dörflichen Milieu Vereine.

Erst die Differenzierung der sozialen Struktur, die verbunden war mit der zunehmenden gesellschaftlichen Freigabe des Individuums von der traditionellen Primärgruppe wie Familie und Nachbarschaft, machte dieses Entstehen möglich.<sup>20</sup> Sieht man diese sozialen Differenzierungsprozesse und ihre Folgen als grundlegend für das Entstehen des Vereinswesens an, so muß berücksichtigt werden, daß diese Differenzierung, entwicklungsgeschichtlich gesehen, zuerst besonders in der Industrie- und Fabrikstadt des späten 19. Jahrhunderts erfolgt. Insofern erscheint der Verein als eine typische städtische Erscheinung. Erst unter der Wirkung urbaner Kräfte faßt der Vereinsgedanke zu Beginn dieses Jahrhunderts auch in ländlichen Gebieten Fuß. In den meisten Fällen gehen die Initiativen zur Vereinsgründung von sozialaktiven Fremden aus.

Pfarrer, Lehrer, Bürgermeister, Fabrikanten und städtische Zuzügler, die mit der Absicht handelten, durch den Verein die Dorfbevölkerung an mehr Bildung und Wissen, an neuen Gesellschaftsformen und Kulturinhalten teilhaben zu lassen, um sich so auf das städtische Vorbild hin zu entwickeln, können als Initiatoren der Vereine gesehen werden.

Im Leben des traditionellen Landwirts gab keine abgegrenzte Arbeitszeit und auch keinen klar definierten Freizeitbereich. Sein Tagesablauf war eine geschlossene Einheit. Beim Arbeiter, Angestellten und Beamten dagegen gab es eine begrenzte Arbeitszeit, die von der übrigen, demnach freien Zeit, getrennt ist.<sup>21</sup> Somit gewann die Freizeitgestaltung für diese

---

919Kromka, Franz, 1975: Soziokulturelle Integration und Machtverhältnisse in ehemals kleinbäuerlichen Dörfern. Bonn: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie, S. 51

10<sup>20</sup>Wehling, Hans-Georg, 1978: Dorfpolitik. Opladen: Leske und Budrich, S. 67

11<sup>21</sup>Wurbacher, Gerhard, 1961: Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung. Stuttgart: Enke Verlag, S. 151

Berufsgruppen mehr an Bedeutung und es wird deutlich, daß „erst mit dem Strukturwandel des Dorfes von der Bauern- zur gewerblichen oder Arbeiterwohngemeinde und einer parallellaufenden Mentalitätsneueinstellung mit dem Ergebnis eines allmählichen Stadt-Land-Kontinuums sich das Bauerndorf einer Vielfalt von Vereinen öffnet.“<sup>22</sup>

Die Trennung von Arbeitszeit und Freizeit war somit eine wichtige weitere Voraussetzung für das Entstehen der Vereine.

Vereine sind neben der Tatsache, daß sie das Produkt eines sozialen Differenzierungsprozesses sind, im höchsten Maße ausgleichende und wiederum verbindende Faktoren im ländlichen Sozialleben. Ihre Ortsbezogenheit und die breite Teilnahme der jeweiligen Ortsbevölkerung an den Veranstaltungen der Vereine fördert die Dorfgemeinschaft und wirkt über alle beruflichen, konfessionellen und anderen Unterschiede hinweg integrierend. Die Vereine übernehmen auch die Ausgestaltung traditioneller Dorffeste sowie die Tradierung alten Brauchtums.

Während sich Gesangsvereine sich in der Regel besonders traditions- und ortsgebunden waren, so waren die Sportvereine eher ein Beispiel für das Eindringen einer städtischen Organisationsform in den ländlichen Raum.

Konnte man früher noch ein Stadt-Land-Gefälle im Bereich des Konsums der Güter der modernen Industriegesellschaft beobachten, wird dieses immer mehr eingeebnet. Der Zuwachs an Freizeit in den letzten Jahrzehnten verläuft aber nicht zwingenderweise parallel zu einer gesteigerten Vereinsaktivität. Die Vereine konkurrieren in verstärkter Masse mit dem Fernsehen und der Freizeitindustrie. Folglich ist es einsichtig, daß das Vereinsleben in den industriefernen Agrardörfern stärker ausgeprägt ist als in den Industriedörfern.

---

<sup>1222</sup>Wehling, Hans-Georg, 1978: Dorfpolitik. Oplanden: Leske und Budrich. S. 69

### **III. Das Dorf im 21. Jahrhundert**

#### **3.1. Fallbeispiel: Neu Wulmstorf, Kreis Harburg**

Ich möchte an dieser Stelle auf die Entwicklung des Dorfes eingehen, in dem ich aufgewachsen bin. Neu Wulmstorf liegt im östlichen Niedersachsen etwa 20 km entfernt von Hamburg. Obwohl der Ort eine relativ junge Geschichte hat, ist er aber trotzdem ein gutes Beispiel für die Entwicklung eines traditionellen Dorfes zu einer stadtorientierten Gemeinde. Diese Entwicklung wurde nicht zuletzt massiv durch die Nähe zu Hamburg beeinflusst.

Wie der Name Neu Wulmstorf bereits vermuten läßt, so hat sich das neue Wulmstorf aus dem alten Wulmstorf entwickelt. Das Gebiet auf dem um 1835 Neu Wulmstorf entstand, war ursprünglich gar nicht unter dem Namen neues Wulmstorf bekannt, sondern wurde von den Bewohnern Wulmstorfs nur Voßhusen (Plattdeutsch für Fuchshausen) genannt, da sich vor 1835 noch gar keine Siedler in Neu Wulmstorf befanden, sondern sich nur ein paar Füchse ihre Bauten auf Voßbarg (Fuchsberg) gegraben hatten.<sup>23</sup>

Im Jahr 1835 siedelten sich dann die ersten Bewohner des alten Wulmstorfs in Neu Wulmstorf an, weil das Land fruchtbar war und sie in der Andsiedlung in Neu Wulmstorf einen Weg zur Selbstständigkeit sahen. Die Bewohner lebten zu dieser Zeit in erster Linie von der Landwirtschaft oder auch von Torf, der im angrenzenden Moorgebiet abgebaut wurde. Die Einwohnerzahl war mit weniger als hundert sehr überschaubar und man kannte sich gegenseitig.

Im Laufe der nächsten Jahrzehnte veränderte sich die Bevölkerungsstruktur des Dorfes kaum und mit rund 250 Einwohnern um die Jahrhundertwende war Neu Wulmstorf immer noch ein kleines Dorf. 1939 waren dann schon 900 Bewohner in Neu Wulmstorf gemeldet und bis 1947 stieg die Bevölkerungszahl mit 2000 dann auf mehr als das Doppelte an. Von da an wuchs der Ort kontinuierlich jedes Jahr um mehr als tausend Einwohner. Spätaussiedler und Heimatvertriebene aus Ostpreußen ließen sich in Neu Wulmstorf nieder. Die Nähe zu

---

<sup>23</sup>Marquardt, Wilhelm, 1984: Chronik der Gemeinde Neu Wulmstorf. Stade: Hansa-Druckerei

Hamburg und die günstigen Miet- und Baulandpreise veranlaßten zudem zahlreiche Arbeiter, nach Neu Wulmstorf zu ziehen.

Im Zuge dieses Bevölkerungswachstums wurden 1957 die ersten Straßen asphaltiert und es wurde eine Kirche gebaut. Bis dahin spielte sich das kirchliche Leben der Einwohner noch im Nachbarort ab.

Es wird also deutlich, daß die Bevölkerungsstruktur des Dorfes im der Jahrzehnte massiv verändert hat. Heute hat die Gemeinde Neu Wulmstorf 18 500 Einwohner und von dem ehemals dörflichen Charakter ist nicht viel übrig geblieben. Lediglich die alteingesessenen Einwohner pflegen noch einen mehr oder weniger regen Kontakt untereinander. Sie sind Mitglied im Schützenverein oder im Sportverein. Besonders im Schützenverein sind die in den letzten Jahren zugezogenen Bewohner kaum integriert. Für sie ist Neu Wulmstorf einfach ein Ort, der durch seine Nähe zu Hamburg attraktiv ist. Man schätzt es, nicht den Unannehmlichkeiten der Stadt ausgesetzt zu sein und doch in der Lage zu sein, jederzeit ihre Annehmlichkeiten zu genießen.

Ich persönlich habe mich nie als Dorfbewohner empfunden. Die Dinge, die ich mit einem typischen Dorf assoziiere, obwohl mir bewußt ist, daß es den Stereotyp Dorf nicht gibt, existieren in Neu Wulmstorf einfach nicht mehr. Die Landwirtschaft ist im Laufe der Jahre fast vollständig ausgestorben, der kleine Tante-Emma-Laden in unserer Straße wurde von großen Supermarktketten vertrieben, ein Industriegebiet wurde gebaut und nachbarschaftliche Verhältnisse, wie sie früher in Dörfern üblich waren, sind selten geworden.

Aus einem Dorf, daß vor 160 Jahren gerade mal eine Hand voll Einwohner hatte, ist meiner Meinung nach eine Stadtrandgemeinde geworden, die, so absurd es auch klingen mag, öffentlich diskutiert hat, ob es nicht an der Zeit wäre, Neu Wulmstorf den Titel Stadt zu geben.

### **3.2. Abschließende Betrachtung des Dorfes**

Über Jahrhunderte waren die Bauern die prägende Schicht der Sozialstruktur in den europäischen Gesellschaften. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war auch Deutschland eine bäuerlich geprägte Gesellschaft. Mit der Industrialisierung kam es dazu, daß die Bauern als dominante Schicht verdrängt wurden.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts war noch etwa ein Drittel der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft tätig, 1950 war es nur noch ein Viertel und in den letzten vier Jahrzehnten ist eine ehemals strukturprägende Schicht auf einen Rest von gut 2% zusammengeschrumpft.<sup>24</sup>

Man kann also feststellen, daß der sozioökonomische Wandel die Bauern zu einer kleinen Minderheit zusammengedrückt hat. Mit der Entwicklung des sekundären und tertiären Sektors verlor der primäre Sektor immer mehr an Bedeutung und somit verlor auch das Dorf immer mehr an Anziehungskraft. Mit der industriellen Revolution wurde das traditionelle Dorf zu einem langsamen Aussterben verurteilt.

Wie bereits am Fallbeispiel Neu Wulmstorfs deutlich wird, sind die Beweggründe heute in einen kleinen Ort zu ziehen, ganz andere als noch vor 160 Jahren. Sicher wird es auch noch in 10 oder 20 Jahren kleine Ortschaften geben, in denen die Menschen wohnen. Durch die massive Veränderung der Bevölkerungsstruktur wird man in Deutschland aber kaum noch Dörfer finden, welche die ursprünglichen Aspekte des dörflichen Lebens aufweisen.

Aus diesem Grund kann man eigentlich nur zu dem Schluß kommen, daß das traditionelle Dorf auf dem Weg ist auszusterben falls dies nicht schon geschehen ist. Die spezielle Art, wie man auf dem Dorf lebte und vor allem zusammenlebte, ist in unserer heutigen Gesellschaft nicht mehr zeitgemäß und wurde einfach Schritt für Schritt wie so vieles modernisiert.

Daher ist es fraglich, ob man zu dem jetzigen Zeitpunkt überhaupt von einer Zukunft des Dorfes sprechen kann. Wenn es eine gibt, wird sie meiner Ansicht nach in keinem Fall viele Gemeinsamkeiten mit dem traditionellen Dorf aufweisen.

---

<sup>24</sup>Geißler, Rainer, 1996: Die Sozialstruktur Deutschlands. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 122

## Literaturliste

Aschenbrenner; Kappe, 1965: Großstadt und Dorf als Typen der Gemeinde. Opladen: Leske Verlag

Brüggemann, Riehle, 1986: Das Dorf. Frankfurt: Campus.

Geißler, Rainer, 1996: Die Sozialstruktur Deutschlands. Opladen: Westdeutscher Verlag

Hildenbrand; Bohler, 1992: Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß. Frankfurt: Campus

Illien; Jeggle, 1978: Leben auf dem Dorf. Opladen

Kappe, Knappstein, 1975: Grundformen der Gemeinde: Großstadt und Dorf. Opladen: Leske und Budrich

Kromka, Franz, 1975: Soziokulturelle Integration und Machtverhältnisse in ehemals kleinbäuerlichen Dörfern. Bonn: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie

Marquardt, Wilhelm, 1984: Chronik der Gemeinde Neu Wulmstorf. Stade: Hansa-Druckerei

Reineke; Henckel, 1983: Annäherungen an das Dorf. Hannover: Fackelträger-Verlag

Wehling, Hans-Georg, 1978: Dorfpolitik. Opladen: Leske und Budrich

Wurbacher, Gerhard, 1961: Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung. Stuttgart: Enke Verlag